Unsere Heimat

Beilage zur Köslinner Zeitung

Nr. 7 Sonnabend, den 10. April 1926. Nr. 7

Friedrich der Große in der pommerschen Volkssage.

Von Prof. Dr. A. Haas.

III.

Besonders zahlreich und mannigfaltig sind diejenigen Sagen, die sich mit dem Privatleben des Königs und mit seinen persönlichen Neigungen beschäftigen. Man wußte, daß der König in religiösen Dingen sehr freie Anschauungen habe; zum Beweise dafür wurde der Ausspruch des Königs angeführt: „In meinem Lande muß jeder nach seiner Fasson selig werden können!"

Einst hatte der König angeordnet, daß alle Soldaten am folgenden Sonntag in die Kirche gehen und daß jeder von ihnen ein Gesangbuch mitnehmen solle. Einer von ihnen, mit Namen Franz, aber nahm statt des Gesangbuches ein Spiel Karten mit, und als er deswegen vom Feldwebel angezeigt wurde, erklärte er: „Ich kann aus einem Spiel Karten mehr nehmen, als manch anderer aus einem Gesangbuch." Darauf erklärte der Major, bei dem er angezeigt war: „Wenn du die Karten gut auslegst, so mag es dir hingehen; wo nicht, so mußt du morgen Spießruten laufen." Darauf sagte der Soldat: „Das Aß ist nur ein Auge; also sehe ich, daß auch nur ein Gott ist. Betrachte ich die Zwei, so sehe ich, daß zwei Naturen in der Gottheit sind, nämlich die göttliche und die menschliche. Betrachte ich die Drei, so sehe ich, daß drei Personen in der Gottheit sind, nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist. Betrachte ich die Vier, so sehe ich die vier Evangelisten. Betrachte ich die Fünf, so sehe ich die fünf Wunden, die Jesus am Stamme des Kreuzes für uns arme Sünder empfangen hat. Betrachte ich die Sechs, so sehe ich, daß Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen hat. Betrachte ich die Sieben, so weiß ich, daß der siebente Tag zur Ruhe bestimmt ist. Betrachte ich die Acht — acht Erben nahm Noah mit in den Kasten. Die Neun stellt einen Chor der Engel dar, die täglich vor Gott stehen und für uns arme Sünder beten. Die Zehn — zehn heilige Gebote sind es, die Moses unter Donner und Blitz auf dem Berge Sinai empfing. Ferner sind da vier Könige: Der Herzkönig ist der König des Himmels und der Erde, die andern drei Könige sind die heiligen drei Könige, die wir jährlich feiern. Ferner sind noch vier Damen da: Die Herzdame ist die Mutter Gottes, die andern drei Damen sind die, die Jesum aufsuchten, um seinen heiligen Leib zu salben. Ferner sind vier Bauern dabei; davon lege ich den Kreuzbuben zurück mit dem Bemerken, daß er nicht ehrlich ist. Ferner sind noch in jedem Kartenspiel vier Farben: Herzen zeigt mir die herzlichste Liebe, die Jesus für uns Sünder gezeigt hat; Piek zeigt mir den Speer, mit dem Jesu am Kreuze die Seite geöffnet worden ist; Kreuz zeigt mir das Kreuz an, woran Jesus für uns Sünder gelitten hat; Schellen zeigt mir, daß die Kirche in vier . . . gebaut ist. Ferner sind zwölf Bilder da: das sind die zwölf Monate im Jahr. Ferner sind 52 Blätter da: das sind die 52 Wochen im Jahr. Ferner sind 365 Augen da: das sind die 365 Tage im Jahr. Nun, Herr Oberstwachtmeister, habe ich Recht oder habe ich Unrecht?" — „Mein Sohn, du hast Recht. Hier hast du einen Louisdor; gehe hin und halte dich lustig! Aber vorher sage mir: Warum hast du den Kreuzbuben weggelegt?" — „Mein Herr Oberstwachtmeister, das ist Judas, der Jesum verraten hat. Und jetzt ist es der Feldwebel, der mich Ihnen verraten hat." — „Du hast ganz Recht, mein Sohn." Der Soldat ging mit Freuden ab, aber der Feldwebel ging beschämt nach Hause.

Haas: Schwänke und Schnurren Nr. 5. Vgl. Pomm. Vlde. III S. 53 f. Bolte: Eine geistliche Auslegung des Kartenspiels, in Zeitschr. des Vereins für Vlde. XI S. 376—406.

Unter den Soldaten des Alten Fritz ist einer gewesen, der trotz seiner spärlichen Löhnung immer sehr prächtige Kleidung trug. Allen Kameraden war es ein Rätsel, woher er das Geld dazu nähme, und endlich brachten sie es vor den König. Der zog sich schlechte Kleider an und ging zu dem Soldaten und fragte ihn, wie es denn komme, daß er stets so schön gekleidet sei. Arglos vertraute ihm der Soldat sein Geheimnis an und sagte: „Ich besitze einen Zauberstab, vor dem öffnen sich alle Türen. Damit gehe ich zur Nachtzeit in die Häuser der Kaufleute und teile dort alles Gut in drei Teile. Kostenpreis und erlaubten Gewinnst lasse ich ihnen, aber den Ueberfluß behalte ich für mich."

Fragte der Alte Fritz: „Dann kannst du wohl auch in die Schatzkammer des Königs kommen?" — „Natürlich", antwortete der Soldat. — „Nun", meinte der Alte Fritz, „dann können wir ja einmal beide zusammen dorthin gehen". Der Soldat wollte sich anfangs nicht auf die Sache einlassen; als ihm aber der König heilig versprach, er wolle nichts mit sich nehmen, willigte er endlich ein und sie schritten selbander dem Schlosse zu. Wirklich, der Soldat hatte nicht gelogen, kaum hatte die Zauberrute ein Schloß berührt, so sprang die Tür sogleich auf, und sie befanden sich nach wenig Augenblicken in der Schatzkammer.

Hier gingen sie beide eine Zeitlang auf und ab und besahen alles, dann drängte der Soldat zum Aufbruch. Dabei konnte es aber der Alte Fritz nicht über sich gewinnen, den Soldaten bis auf den Grund zu prüfen. Rasch griff er zu und raffte eine Hand voll Geld aus der Kiste. In demselben Augenblick war aber auch der Soldat schon bei ihm, rief ihm zu: „Hältst du so dein Wort? Einem Könige darf man nichts nehmen, der hat viele zu versorgen", und prügelte dann wacker auf den König ein, so daß er froh war, als sie wieder aus der Schatzkammer herauswaren.

Am andern Morgen erhielt der Soldat Befehl, zum König zu kommen. Dort erfuhr er zu seinem Entsetzen, wer in der vergangenen Nacht sein Begleiter gewesen sei und wen er durchgeprügelt habe. Aber der Alte Fritz trug ihm die Streiche nicht nach, sondern machte ihn sogleich frei von den Soldaten und schenkte ihm obendrein ein hübsches Grundstück. Nur den Zauberstab hat der Soldat abgeben müssen, der schien dem Alten Fritz denn doch zu gefährlich.

Jahn Nr. 630. In abweichender Fassung bei Haas: Schnuren und Schwänke Nr. 3: Hier wird bei einem Kaufmann eingebrochen, und es fehlt der Zauberstab. Vgl. Jahn: Pomm. Volksmärchen I Nr. 29. Zeitschr. des Vereins für Vlde. 1913 S. 299 ff.

Wie sich der Alte Fritz ein Trinkgeld verdiente. Eines Morgens, als der Alte Fritz wie gewöhnlich im unscheinbaren Rock spazieren ging, kam er an dem Zieten'schen Hause vorüber und sah, wie ein Bäckerbursche eine lange Leiter herbeischleppte, um sie an das Haus zu setzen. Als er den König erblickte, bat er diesen, ihm zu helfen; auf ein paar Groschen Trinkgeld käme es ihm nicht an. Der König erklärte sich bereit und half dem Bäckerburschen die Leiter an ein Fenster im ersten Stock zu setzen. Das Fenster führte in das Schlafzimmer von Zietens Tochter. Der Bursche sagte zum König, er möge nur so lange warten, bis er zurückkäme. Das geschah auch, und als er die Leiter wieder herunterstieg, gab er dem König ein Trinkgeld in die Hand und sagte, er könne sich öfter ein paar Groschen verdienen, wenn er des Morgens zu derselben Stunde dort wäre.

Als der Alte Fritz im Verlaufe des Tages mit Zieten zusammentraf, erzählte er diesem, daß er sich schon am frühen Morgen ein Trinkgeld verdient habe; wenn er auch Lust dazu habe, möge er nur am nächsten Morgen mitkommen, aber er dürfe auf keinen Fall verraten, wer er sei. Wie erstaunte der Bäckerbursche, als er am nächsten Morgen zwei Helfer fand, die sich ein Trinkgeld verdienen wollten. Noch mehr aber staunte Zieten, als er den Bäckerburschen bei seiner Tochter einsteigen sah; er meinte, ein Bäckerbursche könne doch nicht sein Schwiegersohn werden. Der König aber lachte und sagte: „Aus einem Bäckerburschen kann doch auch wohl ein Offizier werden!" Und so geschah es wirklich. Der Alte Fritz machte den Bäckerburschen zum Offizier, und der alte Zieten gab ihm dann seine Tochter zur Frau.

An der Tür eines Pastorhauses las der König einmal die Worte: „Ich lebe ohne Sorge." Da ließ der König den Pastor rufen und sagte zu ihm: „Wenn er wirklich keine Sorgen hat, so werde ich ihm welche machen. Er soll mir vier Fragen beant-

Frühlingswerden.

Von Fischer-Friesenhausen.

Kein Frühling streute Blüten
Und Lieder um mich her,
Für meine Seele glühten
Schon kein Rosen mehr. —

Da kamst du, leisverwehend,
Weither aus Sonnenland
Und faßtest, zart, verstehend,
Die ungeküßte Hand. —

So, wie ich's nie erlebt,
Nun ist es schön auf Erden,
Seit dieses Frühlingswerden
Durch meine Seele bebt.

worten: Wie schwer ist der Mond? Wieviel Sterne sind am Himmel? Wie tief ist das Meer? Welches sind meine Gedanken? Weiß er mir in Jahresfrist keine Antwort darauf zu geben, so ist er die längste Zeit Pastor gewesen —." — Der Pastor konnte keine einzige Antwort auf die Fragen finden. Da klagte er seinem Schäfer die Not. Der Schäfer erbot sich, sogleich nach Berlin zu reisen und dem Könige die Lösungen zu sagen. Er wurde vorgelassen. Der König wiederholte die erste Frage, und der Schäfer antwortete: „Ein Pfund, denn der Mond hat ein erstes und letztes Viertel, folglich muß der ganze Mond vier Viertel oder ein Pfund schwer sein." Als der König die zweite Frage wiederholte, zog der Schäfer einen Bogen Papier hervor, auf den er unzählig viele Tintenflecke gemacht hatte, und sagte: „So viele Sterne stehen am Himmel, und wer's nicht glauben will, der mag sie zählen". Auf die dritte Frage antwortete er: „Das Meer ist einen Steinwurf tief". Als der König die vierte Frage wiederholte, antwortete der Schäfer: „Ihr, Herr König, denkt, ich sei der Pastor, der ohne Sorge lebt; ich bin aber nur der Schäfer". Da sprach der König: „So mache ich dich hiermit zum Pastor, und der Pastor soll die Schafe hüten". So geschah es. Als aber der König nach einem Jahr revidierte, fand er beide unglücklich, denn der Schäfer konnte nicht predigen und der Pastor nicht hüten. Da erlaubte ihnen der König, daß sie ihre Aemter wieder vertauschten, und fortan lebten beide zufrieden bis an ihr Ende.

Pomm. Vkde. II S. 135. Asmus und Knoop: Sagen aus dem Kr. Kolberg-Körlin S. 9. Eine andere Fassung der Sage ist in den Monatsbl. I S. 46 ff. mitgeteilt. Hier stellt der König die drei Fragen: 1. Wie weit ist es bis zum Himmel? 2. Wie tief ist das Meer? 3. Was denke ich? Die Fragen beantwortet an Stelle des Pastors ein bei ihm bediensteter armer Kandidat, der darauf die Pastorstelle bekommt.

De Ull Fritz mücht dat gern, wenn he so unner de Menschen wär, ohn dat em eener kennen ded. So güng he ees as Invalid to em Buern un frög, of he woll Middag kriegen künn; he wär 'n afgedankten Saldoten von Magdeborg. Dunn freut sich de Buer, dat he een Kriegskamroden funnen hadd, de int selwig Regiment deent hadd as he. He reep sin' Ullsch un säd to ehr: „Hier is 'n allen Regimentskamroden von mi, de sall hier hüt äten! Fruu, nu mak öwer wat Orntlichs!" — „Na, wat wißt' hebben?" — „Mok frischen Schiet un O . . . dreck!" De Ull Fritz wüßt nich, wat he dortau seggen süll. Dorüm schweeg he still un luert dat Enn' af.

De Fruu kem ut richtig mit 'n Pann' rin, dor harr se Eier drin un Bratwost; dat heet bi ehr so. De König eet dorvon so väl, as he künn; so schön schmeckt em dat, un dunn güng he af, ohn sich kanntbor to geben.

As he nun in Berlin wär, schickt he tom Buern: he süll gliek upt Schloß kamen! Wat de Buer wär, de verfiert sich jo nicht schlecht, dat de König em ropen ded. As he ankam, was grad Middagtid, un he süll mitäten, säd de König to em. Nu kennt he jo ut sinen Kriegskamroden un freut sich, dat dat noch alls mit Aeten afgüng. He sett' sich stief un unverfrorn mit de hogen Generals to Disch. Dunn kem ut dat Middag up de Tafel: 't was Bratwost mit Eier in de Pann'. Dunn säd de Ull Fritz to em: „So, Kamrod, nu vertell uns ees, wo dit Middag bi Juch hitt! Ick heww't doch all bi di jäten." De Buer säd, ohn sich lang to besinnen: „Frischen Schiet un O . . . dreck!" Dörch dat Lachen von all de hogen Herrn leet he sich öwer nich uphullen un fret as't bim pommerschen Buern Mod' is. Nach mündlicher Mitteilung aus der Umgegend von Pölitz.

Kleine Mitteilungen.

Die Schafhaltung im Kösliner Kreise einst und jetzt.

Die Schafhaltung und Schafzucht ist seit Ende der 70er Jahre v. Jahrhunderts in ganz Deutschland infolge Einführung der intensiven Wirtschaft, Aenderung der Fruchtfolge, Abschaffung der Brache und der Konkurrenz von Australien außerordentlich zurückgegangen. Verhältnismäßig nur wenige Güter treiben Schafzucht in großem Maßstabe (Stammschäfereien). Sonst wird das Schaf auf Gütern und in bäuerlichen Wirtschaften nur noch in wenigen Exemplaren für Schlachtzwecke gehalten. Bei einer im Jahre 1875 vorgenommenen Revision der Schafbestände im hiesigen Kreise auf den Gesundheitszustand hin, wurden z. B. noch gezählt: In Schwessin: bei 76 Besitzern 85 Böcke und Hammel, 72 Mutterschafe, 118 Lämmer, zusammen 275 Schafe; in Konikow: 130 Böcke und Hammel, 88 Mutterschafe, 60 Lämmer, zusammen 278 Schafe; in Augustin: 32 Böcke und Hammel, 59 Mutterschafe, 38 Lämmer, zusammen 129 Schafe; in Neuklenz: 244 Schafe; in Neubelz: 333 Schafe; in Krettmin: 246 Schafe; in Dörsenthin: 67 Schafe; in Rogzow: 207 Schafe; in Gollendorf: 31 Schafe; in Bangerow: 365 Schafe und in Meyringen 60 Schafe. C. L.

Heimische Namen von Frühlingsblumen *)

Von Geheimrat Dr. Olsen.

„Wenn die Erde mit Blumen sich kleidet neu", dann fühlen wir uns vom Banne des Winters erlöst, dann sind wir gewiß des wiedererwachenden Lebens. Welche Freude für Auge und Herz sind die ersten Schneeglöckchen. Durch die vielen Jahrtausende vom Ende der Eiszeit her ist die liebliche Blume dem nordischen Menschen das Sinnbild vom Siege der Wärme über die Kälte. Griechisch heißt sie Milchblüte, die Holländer nennen sie Schneetropfen, damit den Eindruck der noch nicht aufgeschlossenen Blüte trefflich bezeichnend. Der französische Name perce-neige rühmt, daß sie tapfer den Schnee durchbohrt, im Dänischen wird sie scherzend Winternarr genannt. — Etwa zugleich blüht das weiße Veilchen, das die Engländer snowflake (Schneeflocke) nennen. In Oberdeutschland heißt es Schneekatherl, denn die griechische Kathavina ist deutsch die Reine. Im Vergleich zu dem prosaischen Namen Knotenblume mutet uns das Sommertürchen poetischer an.

Die Schlüsselblume hat den Namen nicht davon, daß sie den Blütenhimmel des Frühlings aufschließt, sondern weil man ihre Blütendolde mit einem Schlüsselbunde verglich und dazu dichtete, daß Petrus es habe vom Himmel herabfallen lassen, wie uns denn auch der Name Petersschlüssel begegnet. Wegen ihrer rauhen grünen Blätter wird sie im Englischen Ochsenlippe und die Primel Kuhlippe genannt. — Osterblume heißt auch mit dem Hinweis auf ihre Blütezeit die Anemone, deutsch Windblume. Schöner heißt sie Windröschen, weil sie wie die Rosen auf schwachem Stengel sich schon bei linkem Winde wiegt.

Die Maiblume, deren lateinischer Name convaltaria maialis sie als die im Talgrunde zur Maienzeit blühende bezeichnet, heißt holländisch Lilie vom Tale, lelie van dalen. Wir nennen sie wegen der reizenden Form der Blüten Maiglöckchen, wie es auch in einem älteren Frühlingsliede heißt: Die Blumenglocken läuten; Maiglöckchen, du beginnst, und alles hält mit Freuden jetzt Frühjahrsgottesdienst. In anderen Sprachen wird sie nach dem auffallenden Duft ihrer Blüten genannt.

Zur Pfingstzeit schmückt sich die Heide mit den gelben Blüten des Ginsters. Die rauhen Höhen der Eifel prangen dann in ihrem schönsten Kleide, wir lassen unsere Augen mit Entzücken über das golden schimmernde Meer schweifen. Die Grundbedeutung des keltischen Wortes Ginster ist Strauch. Auch in unserer Heimat grüßt den Wanderer am Rande des Waldes und Feldes der blühende Strauch. Sein germanischer Name ist Pfriem oder Pfriemkraut und er bedeutet ebenfalls Strauch. Der griechische Name ist sarothamnus d. i. Besenstrauch, denn seine zähen Ruten werden, wie allbekannt, zur Herstellung von Kehrbesen gebraucht. — Auf der Eifel gedeihen auch die Wacholdersträuche. Der Volksmund spricht irrtümlich vom Wach-holder, und das Mädchen, das dem von einer Gefahr bedrohten Geliebten einen Zweig davon überreicht, würde ihn damit mahnen, wachsam zu sein. In Wahrheit aber hat hier die Silbe wach eine ganz andere Bedeutung, wie uns der auch vorkommende Name Queckolder lehrt: wach wie queck oder quick bedeutet lebendig, wie ja Quecksilber das lebendige bewegliche Silber heißt und erquicken gleich beleben, erfrischen ist. Der lateinische Name des Wacholder ist Juniperus, davon das holländische Wort genever herzuleiten ist. Dies aber ist der Name des von den Seeleuten sehr geschätzten Wacholderbeerbranntweins.

Schließlich wollen wir uns noch der bescheidenen Gänseblume zuwenden, die uns fast das ganze Jahr blüht. Die Franzosen nennen sie Osterblümchen, die Engländer ehren sie mit dem hübschen Namen daisy, d. i. Tagesauge, also Sonne, weil sie die gelben Röhrenblüten mit der Sonne, die weißen Zungenblüten mit ihren Strahlen vergleichen. Der schwedische Name Priesterkragen erinnert an das Bild der weißen Halsrüsche, die rundum läuft und zur Amtstracht des Geistlichen gehört. In Deutschland ist weitverbreitet die Bezeichnung Maßliebchen, vom Volke als Maß der Liebe gedeutet, und die Zungenblüten werden als Liebesorakel benutzt, indem man sie der Reihe nach abpflückt und dabei wiederholend sagt: liebt mich von Herzen, mit Schmerzen, ein wenig, fast garnicht. Im Faust begnügt sich Gretchen, abwechselnd zu sagen: Er liebt mich, liebt mich nicht. Diese Deutung ist von der Sprachforschung als unrichtig erwiesen. Das althochdeutsche Maß ist Speise, der Maßleidige empfindet Widerwillen gegen Speise. Das Maßliebchen aber macht die Speise lieb, regt die Eßlust an. Um die Deutung glaubhafter zu machen, führe ich noch an, daß in unserem Niederdeutsch das Wort Maß als Mett erscheint und in der Zusammensetzung Mettwurst, d. i. Fleischwurst uns geläufig ist, und daß unser Wort Messer eigentlich Fleischschwert bedeutet.

Doch weiter wollen wir uns nicht in das Gebiet der Wortforschung begeben. Wie die Namen der Frühlingsblumen auch zu deuten sind, unsere Freude an der Schönheit ihrer Formen und Farben bleibt dieselbe.

*) Vgl. hierzu vom gleichen Verfasser „Heimische Pflanzennamen" i. Uns. Heimat 1925, Nr. 16.

Das Veilchen im Volksglauben.

Viel seltener als das Tier spielt die heimische Pflanze in der Volkssage eine Rolle. Einen um so größeren Raum nimmt sie dafür im Volksaberglauben, insbesondere in der Volksmedizin ein, und mancherlei eigenartige Gebräuche knüpfen sich an das erste Auftreten mancher Frühlingsblumen, unter welchen einen hervorragenden Platz auch das schlichte Veilchen, eine Lieblingsblume des deutschen Volkes, einnimmt. Schon im Mittelalter wurde das erste Veilchen, das man fand, an eine Stange gebunden, diese emporgerichtet und darum herum von der Jugend ein Frühlingsreigen getanzt. In Pommern und Mecklenburg herrscht der Glaube, daß das Aufessen der drei ersten Veilchen, die man im Jahre findet, gegen das kalte Fieber schützt. In Thüringen bestreicht man mit den drei ersten Veilchen, die man findet, die Augen; dann wird man im ganzen Jahre keine bösen Augen bekommen. Neben dem Veilchen wird in Pommern und Mecklenburg auch das Windröschen, die Anemone besonders geschätzt. Drei Blüten von dieser gegessen, schützen gegen schlimme Krankheiten. Im nordgermanischen Mythos war das Veilchen dem in alter Zeit im höchsten Ansehen stehenden Himmels- und Kriegsgott Tyr geheiligt, weswegen es dort Tysvolia hieß. In Italien schätzte man das Veilchen als Würze des Weines, den man bei Frühlingsfesten trank.

In einer mohamedanischen Sage erzählt man sich, daß sich Adam nach der Vertreibung aus dem Paradiese auf den höchsten Berg Ceylons flüchtete und dort Tränen der bittersten Reue vergossen habe. Da habe sich ihm Gott genaht und ihm seine Gnade wieder zugesagt. Zum Zeichen dessen sei aus den Tränen der Demut und Freude Adams das Veilchen entsprossen. In Sachsen geht die Sage, daß ein Wendenfürst, der der Verbreitung des Christentums sich widersetzte, samt seiner mächtigen Burg und allen ihren Insassen in einen kahlen Felsen verwandelt worden sei. Aus seiner lieblichen Tochter aber ward ein Veilchen, das alle hundert Jahre einmal blüht. Wer es findet und pflückt, gewinnt das schönste und reichste Mädchen des ganzen Sachsenlandes. Dr. Sch.

Aus alten Akten.

Der „Sperlingserlaß" des Königs Friedrich Wilhelm I.

Unserm Freunde Spatz begegnen wir heute überall. Als notwendiges Uebel wird er wie so manches andere eben geduldet. Man verfolgt ihn, wo er in Massen auftritt und — züchtet ihn, wo er trotz aller Mühen nicht heimisch wird! Es gibt heute tatsächlich noch eine Stadt in Deutschland ohne Sperlinge: Altenau im Oberharz. —

In Claustal und Zellerfeld, bekannten Bergwerksorten, leben Spatzen in Hülle und Fülle, Altenau meiden sie ängstlich. Sie brüten in allen höher oder niedriger gelegenen Städten des Oberharzes trotzdem man hier wegen des rauhen Gebirgsklimas keinen nennenswerten Getreidebau mehr treiben kann. Verschiedene Versuche, ihn in Altenau anzusiedeln, sind ohne Erfolg geblieben. Vor rund 20 Jahren setzte man am Orte 3 Männchen und 3 Weibchen aus. Den dickfälligen Burschen gefiel es in der Sommerfrische auch ausgezeichnet. Sie vermehrten sich in drei Jahren auf 36 Stück, überstanden den strengen Winter 1907-08 sehr gut und waren im Frühjahr — restlos verschwunden. Man glaubte, die Spatzen mieden den Ort wegen der einer zwei Kilometer entfernt liegenden Schmelzhütte entströmenden Bleidämpfe. Das Hüttenwerk ruht; neue Versuche sind aber wieder fehlgeschlagen. Mit unermüdlichem Eifer hat sich seit Jahrzehnten der Lehrer Ehlers in Altenau der Sperlingsverpflanzung nach dort angenommen. Es scheint aber vergebliche Mühe zu sein, denn heute gibt mir genannter Herr auf meine Anfrage folgende Auskunft: „Die Spatzen sind hier noch nicht heimisch. Ihre Zahl ist bescheiden. Es leben nur 30 Sperlinge am Ort. Wenn im Winter barmherzige Vogelfreunde sie nicht sorgsam füttern, verhungern sie wieder."

Und an anderen Orten wäre man froh, die Plagegeister endlich los zu werden. Vor zwei Jahrhunderten, als Pommern geradezu von einer Spatzenplage heimgesucht wurde, machte man den Versuch, sie mit Stumpf und Stiel auszurotten. Der praktische Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. erließ auf die Berichte aus Pommern hin, daß die Ernte hier schlecht ausgefallen sei, weil die Spatzen gar viel Schaden anrichteten folgenden Befehl:

„Renovirtes Edigt wegen Ausrotunng der Sperlinge."

De Dato Berlin den 8. Januar 1726.

Demnach Seine Königliche Majestät in Preußen etc. unser allergnädigster Herr, aus den Reiche so eingetroffenen Berichten wahrgenommen, welchergestalt von dem Landmann große Klage geführt werde, daß die Sperlinge sich so sehr gemehret, und den Feld- sowohl als Garten-Früchten großen Schaden thaeten: So haben höchstgedachte Seine Königliche Majestät allergnädigst resolvirt und gut befunden, daß wegen Ausrott- und Vertilgung der Sperlinge unterm 2ten Dezember 1721 emanirte Edikt zu renoviren und widerholen.

Seine Königliche Majestät walten und verordnen demnach hiermit allergnädigst und zugleich ernstlich, daß ein jedweder Unterthan sowohl in den Staedten als auf dem Lande sich die Ausrottung der Sperlinge mit allem Fleiß und Ernst angelegen sein lasse, und ein jeder Einwohner, so einen Garten oder Acker besitzet, in den Land Staedten zwey Köpffe, ein jeder Hufener oder Bauer zwölf, ein Cossaete acht, und ein ander Einwohner auf dem Lande, als Einlieger, Schaefer, Hirte, Müller, sechs Sperlings-Köpffe zwischen Johannis und Michaelis jeden Jahres an ihre Obrigkeit abzuliefern schuldig und gehalten seyn, oder an deren statt für jeden fehlenden Sperlings-Kopf einen Dreyer zur Armen-Casse des Orts erlegen soll.

Es wird auch sämtlichen Land-Stätten, Commissaris Locorum, Magistraten, Beamten und Gerichts-Obrigkeiten, auch insbesonder dem Fisco hiermit aufgegeben, dahin zu sehen, daß dieser heilsamen Verordnung überall gehörig nachgelebet und zum Effekt gebracht werde; weshalb zu Ende jeden Jahres davon die Spezifikation von jeder Obrigkeit vom Lande an die Land-Räthe, von Städten aber an die Commissarios Locorum gesandt werden sollen. Es soll auch dieses Edikt in den Städten an die Thore, Rathhäuser und andere publique Oerter, in den Dörffern aber in den Krügen affiziret, auch überdem in jedem Dorffe einmahl des Jahres gegen Johannis nach der Predigt vor der Kirche durch den Küster öffentlich abgelesen werden. Urkundlich haben Seine Königliche Majestät dieses Edikt höchsteigenhändig unterschrieben, und mit Dero Königlichem Insiegel bedrucken lassen. So geschehen zu Berlin, den 8. Januaris 1726.

Friedrich Wilhelm.
F. W. v. Grumbkow. E. B. v. Creutz.
F. O. v. Viereck. F. W. v. Viebahn.

Aber von den Spatzen galt auch das Wort: je mehr man sie drückte, je mehr breiteten sie sich aus.

Eine alte Verordnung der Köslinner Regierung über Wolfsjagden.

Nachdem die mächtigen Gletscher der letzten Eiszeit unser Pommerland geräumt hatten, wurde der tote Boden langsam durch die Pflanzenwelt erobert. Ihr folgten auf dem Fuße die Pflanzenfresser, zunächst solche, welche die Kälte des Nordens leicht ertragen konnten: Renntier, Elch, Mammut und Urstier; später auch andere, wie Luchs, Marder, Bär, Biber, Wildschwein, Wildkatze, Wolf, Fuchs usw. Die meisten von ihnen sind ausgestorben als Opfer der Zivilisation. Der letzte braune Bär soll im Jahre 1750 von einem Haff-Fischer erschlagen worden sein.

Verhältnismäßig lange hat sich, wie auch in der Sammlung der Sagen, Ueberlieferungen usw. im Kreise Köslin von Dr. Schulz unter Nr. 161 und 162 erzählt wird, der Wolf in den pommerschen Wäldern gehalten, obgleich ihm von allen Seiten hart auf den Pelz gerückt wurde. Alle Jahre veranstalteten die Behörden Wolfsjagden, bei denen die Bewohner der angrenzenden Dörfer nach altpreußischer Ordnung Hilfe leisten mußten. Ein anschauliches Bild davon erhalten wir durch eine Verordnung für die Dorfschulzen, die im Jahre 1830 von dem Coesliner Polizeidirektor Braun in Erinnerung gebracht wird. Verordnung sowie Anschreiben — dieses „an den Schulzen zu Liptow" — sind auf blaugraues, dickes Papier im Kanzleiformat geschrieben. Das in Briefform zusammengelegte Schreiben zeigt an der Verschlußstelle einen Rundstempel mit dem Kopf des Johannis auf einem Teller, darunter „Coeslin".

Das Schreiben lautet:

„Ob zwar ich bei den in diesem Winter abgehaltenen meist glücklichen Wolfsjagden den daran theilgenommenen meinem Wolfsjagdbezirk zugetheilten Dorfschaften im allgemeinen das Zeugnis geben kann, daß sie durch die bei solcher Gelegenheit rühmlichst beobachtete Ordnung zum Gelingen der Jagden vorzüglich beigetragen haben: so habe ich doch in einzelnen Fällen bei der Ausführung meiner Dispositionen bemerken müssen, daß hin und wieder die gesetzlichen Vorschriften für diesen Theil der polizeilichen Verwaltung nicht hinlänglich befolgt worden sind. Da aber von solcher Befolgung das Gelingen der anzustellenden Jagd vorzüglich abhängig ist: so bringe ich den in der abschriftlichen Anlage die deshalb von der Königl. Regierung unterm 10. December 1817 erlassenen Bestimmungen hiermit wieder in Erinnerung und veranlasse die Dorfschulzen, sich nicht allein danach zu achten, sondern die auch zu aller derjenigen, welche an den Wolfsjagden theil zu nehmen haben, durch Verlesung in der Dorfversammlung zur wiederholten Kenntnis zu bringen.

Warüm de Hunn sik ümmer den Steert rükt.

Von Gustav Friedrich Meyer.

Anno een, dat heet, as de Jagd anfangen dö, do sünd de Jägers un de Hunn bannig in Striet kamen. De Jägers nehmt dat Fleesch von de Tiern, un de Hunn de kriegt de Knaken, un dat hebbt se sik ni gefalln laten wullt.

„Wi hebbt all Tied Fleesch kregen" seggt se, „un op de Jagd moet wi vel mehr lopen as de Jägers, un nu schüllt wi blots noch de Knaken hebb'n? Ne," seggt se, „dat wüllt wi ni, wi wüllt Fleesch hebb'n, so as wi dat ümmer kregen hebbt, un so as wi dat verlangen künnt!"

„Verlangen," seggt de Jägers, „wo steiht dat schreben?"

„Dat hett de leev Gott seggt!"

„Dat moet ji uns schriftlich bringen," seggt de Jägers, „anners glövt wi dat ni".

Do kamt de Hunn op eenen Dag all tosamen. De Windhund mit sin langen Been, de löppt rüm un seggt er all Bescheed, und dat is dar en Blassen und Jiffen, oha! Awer all seggt se: „Dar mutt een hen na den leeven Gott un mutt em dat segg'n, wat de Jägers uns anmoden sünd!"

Un Pikas, de Pudel, de schall de Reis maken. „Pikas is en ganzen Slauen." seggt se, „de kann ok bannig snacken, de hett dat in de Wörd as de Katteker in der Stert, de will dat wul kriegen".

Pikas reist ok gliek af, in en groden Hunndraff, un he find ok hen na den leeven Gott un vertellt em dat. „De Jägers wüllt uns blot de Knaken geven," seggt he, „un du hest uns doch seggt, wi schüllt ok von dat Fleesch wat afhebb'n".

„Ja," seggt de leev Gott, „dat schüllt ji ok, ji schüllt ok Fleesch hebb'n".

„Denn schriev mi dat en beten op," seggt Pikas, „süß glövt de Jägers uns dat ni to"!

Dat deit de leev Gott denn ok. „So," seggt he un langt Pikas dat Schrieben hen, „wenn de Jägers dat lest, denn is de Strlet to Enn, denn kriegt ji ok von dat Fleesch wat af, so as sik dat hört. Wo wullt du dat Schrieben awer drägen"? fragt de leev Gott. „In't Mul kannst du dat ni holn, denn hest du dat natt fewert un toschann hechelt, ehr du to Sted kümmst."

„O," seggt Pikas, „ik klemm mit dat ünner den Steert, denn kann ik so vel hecheln un sewern, as ik will". Un de leev Gott mutt em dat Schrieben unner denn Steert klemmen, un denn geiht de Reis wedder los, ümmer in en goden Hunndraff.

Uennerwegens mutt Pikas öwer en Bäk, dar is en Bom röwerfulln, dar löppt he op lank. De Sünn de schient jüß so schön, un dat Water is so blank, do süht Pikas dar sinen Schatten in dat Water. He meent awer, dat is een von sin Frünn. Den' will he dat ok gliek vertelln, wat he von Schrieben kregen hett, un he freut sik jo, Pikas, un fangt mit den Steert an to swänzeln, so as de Hunn dat dot.

Do rutscht em dat Schrieben ünner den Steert ut. Dat plumpst na de Bäk rin un swömmt weg. Pikas springt forts na, öwerkopp na de Bäk rin, awer dat Schrieben kann kann he ni finn, un de anner Hund is ok weg. De is mit dat Schrieben utneiht, meent he.

Dat vertellt Pikas de annern Hunn, as he trüch kümmt, de lurt jo al op em. Se kamt bannig in de Fahrt, as he dar sünd, ünner den Steert, wat dar ok wul een mank is, de dat Schrieben hett.

Se künnt dat awer ni finn, un se fökt dar vondag no na: Wenn een Hunn den annern bemött, denn rükt he em eers mal ümmern den Steert; wat he ok wul dat Schrieben hett.

So is dat kamen, dat de Hunn mit de Knaken tofreden wesen moet un dat so noch ümmer keen Fleesch verlangen künnt. De Jägers hebbt jo dat Schrieben noch ni sehn.

Coeslin, 25. Februar 1830.

Der Polizeidirektor. gez. Braun.

An den Schulzen in Liptow.

Verordnung wegen Abstellung der bei den Wolfsjagden häufig vorgefallenen Unordnungen.

Zur Richtschnur für diejenigen, welchen die Leitung der Wolfsjagden übertragen worden, und zur Abstellung häufig wahrgenommenen Unordnungen, wodurch die wohltätige Absicht sehr oft verfehlt wird, setzen wir folgendes fest:

1. Zum Treiben müssen nur gesunde und rüstige Leute gestellt werden. Kinder unter 16 Jahren und Frauen sind davon gänzlich ausgeschlossen. Wer bei der Gestellung darwider handelt, wird in 16 gr. Strafe genommen.

2. Es darf Niemand zur Wolfs-Jagden Schießgewehre mitbringen, der nicht darzu berechtigt ist, bei einer Strafe von 1 Rthlr.

3. Jeder Treiber muß mit einer Landsturm-Lanze versehen sein. Wer dies unterläßt, in 12 gr. Strafe.

4. Zur Zeit der Wolfs-Jagd, wenn frischer Schnee, darf Niemand, unter welchem Vorwande es auch sey, von Wegen im Walde abgehen, Holz hauen oder irgend eine Verrichtung vornehmen, wodurch der Erfolg der Jagd gehindert werden könnte. Absichtliches Zuwiderhandeln dieser Bestimmung wird mit drey bis fünf Thaler Strafe belegt.

5. Die Wolfs-Jagdpflichtigen müssen sich auf den Versammlungs-Oertern ruhig verhalten, ortschaftsweise beisammen Richtung und Ordnung gehen, und alles vermeiden, wodurch solche gestört werden kann. Wer dagegen handelt, verfällt in 8 gr. Strafe.

6. Niemand darf bei dergleichen Wolfs-Jagden zu Pferde erscheinen, wenn er dazu nicht berechtigt ist, bei einer Strafe von 16 gr. bis 1 Rthlr.

7. Ohne besonders erhaltene Anweisung darf sich Niemand, denen das Jagen abtreibenden Personen anschließen, bei einer Strafe von 16 gr.

8. Wer bei der Wolfs-Jagd Geräusch verursacht oder sehr laut spricht, daß es auf dreißig Schritte weit gehört werden kann, verfällt in 8 gr. Strafe.

9. Wenn mit dem Wolfs-Zeuge gejagd wird, müssen die Schulzen dafür sorgen, daß nur die sichersten und kräftigsten Leute dabei angestellt werden.

10. Die angestellte Mannschaft muß solange in ihrer angewiesenen Stellung bleiben, bis eine Abänderung angeordnet ist. Durch verabredete Signale ist derselben bekannt zu machen, ob der Wolf erlegt, durchgegangen oder noch im Treiben ist.

11. Im ersteren Falle ist alles Hinzustürzen bei 8 gr. Strafe verboten, weil dadurch mit den Lanzen oft Unglücksfälle entstehen. Ist der Wolf durchgegangen, so bleibt alles so lange ruhig stehen, bis entweder eine andere Jagd angeordnet wird, oder die Dorfschaften zum Verlassen zusammen treten. Wer seinen Platz eigenmächtig verläßt, bezahlt 16 gr. bis 1 Rthlr. Strafe.

12. Die von den Wolfs-Jägern bestimmten Spurstege müssen von den Spurreitern strenge gehalten werden. Wer darwider handelt, verfällt in 5 Rthlr. Strafe.

13. Gleiche Strafe trifft denjenigen, der beim Spurreiten es unterläßt, eine aufgefundene Wolfsspur anzuzeigen.

14. Die Schulzen der zum Treiben beorderten Ortschaften müssen jedesmal bei der Wolfs-Jagd anwesend sein, und in solchen Fällen, wo sie dringender Abhaltungen wegen nicht persönlich erscheinen können, sich darüber gehörig auszuweisen, die Aufsicht über die Leute aber dem zuverlässigsten Bauern der Gemeinde übertragen.

Derjenige Schulze, welcher dies verabsäumt, desgleichen derjenige Bauer, welcher die ihm durch den Schulzen übertragene Aufsicht vernachlässigt, verwirkt in 1 Rthlr. Strafe.

15. Nach beendigter Wolfs-Jagd treten die Schulzen oder die ihre Stelle vertretenden Bauern unter der Aufsicht des Wolfsjägers zusammen, verlesen die anwesenden Treiber und notieren alle diejenigen, welche etwa die vorhin gedachten Strafen verwirkt haben. Der Wolfsjäger zeigt dieses dem Landrath zur Festsetzung und Einziehung an, welcher auf Vorschlag des Wolfsjägers die Verwendung der Strafgelder zu einem für die Wolfs-Jagden nützlichen Zweck, als Anlage von Schießhütten, Anschaffung von Wolfs-Lappen, Vergiftung der Luderstellen usw. verwendet, und darüber Rechnung führen muß.

Coeslin, den 10ten Decbr. 1817.

Königl. Preuß. Regierung 2te Abtheilung."

B.

Ein Ueberfall im Gollen im Jahre 1711.

Von Carl Leschbrand-Köslin.

Auf der Höhe des Gollens, wo heute das Gollenkreuz, welches im Jahre 1829 zur Erinnerung an die in den Freiheitskriegen gefallenen Söhne des Pommernlandes errichtet wurde, steht, hatten einst unsere germanischen und wendischen Vorfahren Kultusstätten und Begräbnisplätze angelegt. In christlicher Zeit wurde dort eine Wallfahrtskapelle erbaut, die weithin berühmt war. Der Turm des Gotteshauses mit einer Leuchte versehen, diente den Ostseeschiffern als Wegweiser. Bereits im Anfang des 16. Jahrhunderts zerfielen Turm, Kapelle und Altar; Menschenhände und Feuer vollendeten die Zerstörung und die Weihe des Ortes verschwand aus der Menschen Gedächtnis. Der Gollen diente dann zeitweilig allerhand lichtscheuem Gesindel als Unterschlupf, dem es auf Mord und Totschlag nicht ankam, wenn es galt Beute zu gewinnen. Wir geben nachstehend ein Protokoll über einen derartigen Ueberfall wieder, Satzbildung und Rechtschreibung des Protokolls sind beibehalten worden. Der Name des Ueberfallenen ist nicht festgestellt worden.*)

Actum Zanow, d. 24. October 1711.

Auf der Cöslinischen Königl. hhl. Beamten eingesandten Bericht, undt darinnen liegendes Protokoll sind hujus c. fido Zacharias Bogen, Michel Gursch und Friederich Schröder, alle drey Fuhrleute, nebst Ihren bey sich habenden Leuten angehalten, undt folgendergestalt eydlich examiniret worden.

Interrog. 1. Ob ihnen nicht wißendt, daß ½ meil von Jenseits Cößlin ein überfallener, sehr verwundeter, blutrünstiger Mensch nicht weit vom Wege in einer Grube gelegen?

Testis 1. Zacharias Bogen, von 53 Jahren, ein danziger Fuhrmann deponit praviu avißbione per jurij: Nein, sey ihm nicht bewußt, weil er den Weg nicht gekommen.

2. Michel Gursch, von 75 Jahren, ein Frankfurter Fuhrmann. Von der oder deponit: Nein, wiße nichts davon.

3. Friederich Schröder, von 22 Jahren, ein Alt-Stettiner Fuhrmann, deponit: Wiße da nichts von.

4. Friederich Pfang, von 30 Jahren, ein Littauer, auß den 6 Städten, Jazzo Zacharias Bogens sein Gehöftner, deponit: Er sei beim Wagen hergegangen, undt etwa 6 Schritte vom Wege wahrgenommen, daß jemand allda in einer Grube gelegen, zu dehm er hingegangen und ihn angesehn, da er gemeint, er wäre betrunken, da er aber das Blut gesehen, habe er ihn angerührt und ihm zugeredet, wie er so dalöge. Der tat aber nichts anderes, als schwer Atem holen, er habe nichts von ihm herausgekriegt, weshalb er seine Kameraden zu sich gerufen undt Ihnen den Verwundeten gezeiget, weil Sie ihm aber nicht helfen können, hätten sie ihn liegen lassen und wären weggefahren. Es hätten aber auch nicht weit davon Bauern gepflüget und Heyde gehackt, dahero sie gemeinet, die würden es bereits gesehen undt angegeben haben.

5. Samuel Karbock, von 53 Jahren, ein Sachse, Friedrich Schröders Knecht, deponit: Es sey Zacharias Bogens sein Gehäftner bey Ihm hergegangen, der ihm dann gewunken zu ihm zu kommen, da er den Menschen liegen sehen, cetera ubi testis actecedens.

6. Johann Christopf Oehm, von 29 Jahren, ein Lohgerber seiner Profession, auß Mühlhausen in Thüringen, deponit: Weil er gesehen, daß Zacharias, Gehäftner, allda stehen geblieben, sey er hinzugegangen, und einen verwundeten Menschen allda liegen gefunden, cetera ubi (Richard Pfang).

7. Christian Gursch, von 15 Jahren, Michel Gursch Sohn, deponit: ubi testis 1.

8. Hanß Jürgen, auß den 6 Städten von Lauben, von 42 Jahren, Zacharias Bogens Knecht, deponit ubi testis 1.

9. Elias Jürgen, von 37 Jahren, ein Schlesier, Zacharias Bogens Knecht, deponit ubi testis 1.

10. Salomon Voth, von 26 Jahren, ein Danziger, Zacharias Bogens Knecht, deponit ubi testis 1.

11. Martin Liscow, von 20 Jahren, aus dem Kolberg'schen Amte, Schröders Knecht, deponit ubi Friederich Pfang.

12. Elias Heinhius, von 19 Jahren, ein Piritzer, deponit ubi testis 1.

13. Johann Großmann, von 26 Jahren, ein Kürschner undt Königsberger auß Preußen, ubi testis 1.

Interrog. 2. Ob nicht wahr, daß der Verwundete Mensch mit auß Ihrer Gesellschaft gewesen?

Testis 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13. Wäre nicht aus Ihrer Gesellschaft.

Interrog. 3. Wer derjenige unter Ihnen, der den Menschen geschlagen?

Testis 1, 2, 3. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13. Wißen nichts von dem Täter.

Interrog. 3. Ob Zeuge nicht bei dem Verwundeten gewesen?

Testis 1, 2, 3, 7, 8, 9, 10, 12, 13. Sey nicht bei Ihm gewesen.

Testis 4, 5, 6, 11. Sey bei Ihm gewesen und ungefähr auf ihn zugetroffen.

Interrog. 5. Wie er ausgesehen?

Testis 4, 5, 6, 11. Hätte ziemlich alt ausgesehen, einen grauen Rock, weiße Hose, weiße abgeschnittene Strümpfe undt Schuh auf den bloßen Füßen angehabt, die Haare wären voll Blut gewesen und eine gestrickte wollene Mütze sey bey ihm gelegen mit 2 blutigen Striemen.

Interrog. 6. Was er Vor Kleider angehabt?

Testis 1, 2, 3, 7, 8, 9, 10, 12, 13. Wißen es nicht. 4, 5, 6, 11 ubi ad Interrog. actcedens.

Interrog. 7. Ob er vorhin den Verwundeten sein Lebtage nicht gesehen?

Interrog. 8. Wie der Verwundete heiße?

Testis 1—13. Wißen es nicht.

Interrog. 9. Ob er nicht auf seinen abgelegten Eydt aussagen könne, daß er sein Lebtage den Verwundeten vorhin nicht gesehen, (2) nicht wiße, wer ihn verwundet, (3) ob er denn nicht vorhin in Ihrer Gesellschaft gewesen?

Testis 1—13. Können Solches auf den geleisteten Eydt wohl aussagen, daß er den Verwundeten vorhin nie gesehen, nicht wiße wer ihn geschlagen undt nicht in Ihrer Gesellschaft gewesen.

Interrog. 10. Wieviel leute Zeuge bey sich habe?

Testis 1—13. Er mit bey sich habenden wären 13 Personen.

Womit dieser actus geschlossen, undt Zeugen dimittiret werden. actum ut supra.

Unterschrift fehlt.

Bürgermeister undt Rath hierselbst.

Wie sich aus dem Verhör ergibt, bestand wohl der Verdacht, daß der Verwundete durch einen der Fuhrleute oder einen ihrer Knechte selbst mißhandelt worden sei. Es waren ja auch nicht immer die besten Gesellen, die sich aus allen Gegenden auf der Landstraße zusammenfanden.

*) Anmerkung: Vielleicht ruht aber im Zanower Stadtarchiv noch etwas Näheres über die Vorgänge.

Alte Wetterfahne.

Gelegentlich des letzten Brandes auf dem Gute Mersin fiel auch die alte auf der Scheune stehende Wetterfahne herunter. Dieselbe trug die Inschrift:

B. v. M. E. S. K. 1647.

Die Buchstaben bedeuten: Berd v. Münchow und Elisabeth Sophie v. Kleist; 1647 ist wahrscheinlich das Jahr der Eheschließung beider. Mersin war ein altes v. Münchow'sches Lehn, Bernd v. Münchow Landrat und Besitzer. Seine Gattin Elisabeth Sophie lebte 1622—1698. Magdalinski, Pastor.